

Wer Andres liest, muss auch Böll lesen. Ein punktueller Vergleich

Entgegen der kaum verdeckten Kritik, die Heinrich Böll mit der Schnitzler-Figur in seinem Roman „Ansichten eines Clowns“ (1963) an Stefan Andres übt, sind nach Heinz Küppers Darstellung die Autoren in früheren Jahren gut miteinander ausgekommen und haben entsprechend einander angeregt.

Es gilt daher zu prüfen, ob diese Tatsache einen Niederschlag im Schaffen der Autoren gefunden hat. Die Nebeneinanderstellung von Textausschnitten zeigt, dass es in der Tat stilistische, strukturelle und thematische Berührungspunkte zwischen beiden Schriftstellern gibt:

– So zeigen sich auf der Ebene des Genres und des Stils Ähnlichkeiten, wenn in „Briefe eines jungen Klarinettenisten“ (Andres) und „Ansichten eines Clowns“ (Böll) jeweils eine Clown-Figur ihre „Ansichten“ vermittelt – mal mit Klarinetten – , mal mit Gitarrenbegleitung.

– In „Wir sind Utopia“ (Andres) und „Wanderer kommst du nach Spa...“ (Böll) liegt die Ähnlichkeit in der Tatsache, dass die zufallsbestimmte Rückkehr der Hauptfiguren zu ihrem Ausgangspunkt den Erzählgang strukturell und inhaltlich bestimmt.

– Thematische Verwandtschaft bekunden die Texte „Die beiden Pharaonen“ (Andres) und „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“ (Böll), indem in beiden – vielleicht etwas klischeehaft – die ziel- und zweckorientierte Mentalität des Mitteleuropäers mit der Lebensweise des süd- bzw. westeuropäischen Küstenbewohners kontrastiert wird.

1 Der Clown als Medium der Satire

Und dieser Sacherhalt, dass man mit Lügen weiterkommt, stimmt mich traurig. Überhaupt hab' ich aus der ganzen Sache eine Lehre gezogen, liebe Immaculata. Als ich die beste Absicht hatte, damals im Konzertsaal, da zerstörte mir ein Schluckauf in einer Passage die Laufbahn eines ehrlichen Klarinettenisten. Und jetzt, als ich in einer unerhörten Achtlosigkeit auf der Bühne eingeschlafen war, erwachte ich plötzlich als ein Komiker – der den Menschen Juckpulver aufs Zwerchfell streut! Und ich war doch noch viel mehr verzweifelt als damals im Konzertsaal! Das sind Probleme, Immaculata (Probleme bedeutet etwas, über das man heftig nachdenkt, ohne es zu verstehen). Aber es heißt ja: den seinen gibt's der Herr im Schläfe, und zu dem Vorfall auf der Bühne sagte der Kapellmeister, der Latein versteht: mundus vult decipi – das heißt auf Italienisch, wie er mir sagte: die Welt will Schminke! Denke aber nicht, dass ich es den Leuten gestatte, längere Zeit über mich zu lachen. Dafür ist mir das Leben zu ernst und meine Klarinette mir viel zu teuer. Ihr habe ich vor allem Treue geschworen.

(Aus: Briefe eines jungen Klarinettenisten, Frankfurter Zeitung 26.11.1942)

Ich konnte mir eine leere Apfelsinenkiste besorgen, mich vor den Bahnhof setzen, Gitarre spielen und die Lauretanische Litanei singen. Ich würde – wie zufällig – meinen Hut oder meine Mütze neben mich auf die Stufe legen, und wenn erst einer auf die Idee kam, Geld reinzuwerfen, würden andere auch den Mut dazu haben. Ich brauchte Geld, schon, weil ich fast keine Zigaretten mehr hatte. Am besten wäre es, einen Groschen und ein paar Fünfpfennigstücke in den Hut reinzulegen. Sicher würde Leo mir wenigstens soviel mitbringen. Ich sah mich schon da sitzen: das weißgeschminkte Gesicht vor der dunklen Bahnhofsfassade, ein blaues Trikot, meine schwarze Tweedjacke und die grüne Manchesterhose, und ich „hub an“, gegen den Straßenlärm anzusingen: Rosa mystica – ora pro nobis – turris Davidica – ora pro nobis – virgo fidelis – ora pro nobis – ich würde dort sitzen, wenn die Züge aus Rom ankamen und meine coniux infidelis mit ihrem katholischen Mann ankam.

(Aus: H. Böll: Ansichten eines Clowns, Köln 1963)

2 Schicksalhafte „Heimkehr“

„Eigentlich ist das kein neuer Platz für mich, und eigentlich war’s auch gar kein Theater, dass ich vor dieser Hausfront solche Augen machte – und so hätte ich eine kleine Bitte“ – er blickte zu der sandsteinernen Treppe hin, die nach oben führte – , „eine große sogar: dass Sie mir meine alte Zelle wiedergeben!“ Als Paco sah, wie der Leutnant ihn anlotzte , nickte er begütigend und sagte: „Nun ja, es sind aber beinahe schon zwanzig Jahre vergangen, seit ich hier auszog, die Zelle jedoch, verstehen Sie Don Pedro – ein Hund gewöhnt sich sogar an seine Hütte, nicht wahr?“

(Aus: St. Andres: Wir sind Utopia. Berlin 1943)

Es kann ja nicht wahr sein, dachte ich, so viele Kilometer kann das Auto ja gar nicht gefahren sein: fast dreißig. Und außerdem: du spürst nichts; kein Gefühl sagt es dir, nur die Augen; kein Gefühl sagt dir, das du in deiner Schule bist, in deiner Schule, die du vor drei Monaten erst verlassen hast. Acht Jahre sind keine Kleinigkeit, solltest du nach acht Jahren das alles nur noch mit den Augen erkenne!

Hinter meinen geschlossenen Lidern sah ich alles noch einmal, wie ein Film lief es ab: unterer Flur, grün gestrichen, Treppe rauf, gelb gestrichen, Kriegerdenkmal, Flur Treppe rauf, Cäsar, Cicero, Marc Aurel ... Hermes, Nietzscheschnurbart, Togo, Zeusfratze ...

(Aus: H. Böll: Wanderer kommst du nach Spa... Köln 1950)

3 Mentalitäten im Kontrast

Diese von Jugend an erprobten Veteranen der Muße hockten auf den Mauern und lagen auf Treppenstufen, schwiegen, gähnten und entließen mit dem Rauch ihrer Zigaretten kurze Sätze in die Dämmerung, und dies so, als wären ihre Worte selber Tabakwölkchen. [...]

Der Urheber dieses Anschlusses an die Welt war aus der Barke , die ihn vom Postdampfer ans Ufer brachte, gerade auf den Strand gesprungen, als er mit einem Blick gegen die alte Campanile-Uhr feststellte, dass diese drei, das komplizierte Zifferblatt auf seinem Armband aber sechs Uhr zeigte, genau: sechs Uhr und sieben Minuten. Und noch ehe man seine Koffer ins Hotel tragen konnte, hatte er den Positanesen bewiesen, dass seine Uhr richtig, ihre falsch gehe.

(Aus: St. Andres: Die beiden Pharaonen. In: Positano. Geschichten aus einer Stadt am Meer. München 1957)

„[...] Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann ...“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreuden fast schon verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

„Und dann“, sagte er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?“ fragt er leise.

„Dann“, sagte der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten sie beruhigt hier am Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.“

„Aber das tu ich ja jetzt schon“, sagte der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

(Aus: H. Böll: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral. NDR 1963, Köln 1994)